

Beiträge der Ernst-Reuter-Schule

Groß-Umstadt

Eine Geschichte von dunklen Gestalten und meinem Megs

Nachdem ich dem Jungen aus dem Oman von den spannenden Geschichten von unseren Superhelden von Spiderman über Harry Potter bis hin zu Luke erzählt hatte, fragte er traurig: „Gibt es denn keine Superhelden, die aussehen wie ich?“ Als ich seinen hoffnungssuchenden Blick sah, erwiderte ich: „Nein, unsere Superhelden sind alle weiß. Aber glaub mir, würden sie dich kennen, würden sie sein wollen wie du.“ Jetzt lächelte mein Freund und schlug vor: „Lass mich dir von meinem Superhelden eine Geschichte erzählen.“

Mein Megs stand von seinem Bett auf, er hatte Hunger und wollte etwas essen, da ging plötzlich eine Lautsprecherdurchsage an und sein Chef sagte: „Mein Megs, Sie haben eine Aufgabe: Fliegen Sie in den Oman!“ „Wo liegt der Oman?“, fragte Mein Megs. Der Chef sagte: „Er liegt in der Nähe von Ägypten.“ Mein Megs fragte: „Und was soll ich dort machen?“ Der Chef sagte: „Sie müssen im Oman ein Städtchen vor der großen dunklen Gestalt retten.“ Megs schrie: „Oh nein, er ist zurückgekehrt!“ „Ja“, sagte der Chef, „Und er ist noch viel stärker und böser geworden. Er will dort alle Menschen foltern. Sie müssen die Menschen im Oman retten und die schwarze Gestalt zerstören!“ „What the fuck!“, sagte Mein Megs. Doch wer war eigentlich Mein Megs? Er war ein Superheld aus Frankfurt. Dort wurde er geboren und ausgebildet. Er ist fast unbesiegbar, aber auch er hat eine Schwachstelle. Von dieser weiß aber keiner. Mein Megs hat natürlich auch Superkräfte: Er kann alles blitzschnell aufbauen, kann das Sterben der Menschen verhindern, ist sehr stark, rennt schnell, kann mit Raketendüsen an seinen Schuhen fliegen, kann sich jede Waffe und jedes Fahrzeug herbeizaubern, hat Laseraugen, sieht im Dunkeln, kann aus seinen Fingern Raketen schießen und bei Vollmond wird er unsichtbar und kann zu einem Riesen werden. Auch mit Tieren kann er sprechen. Sein Aussehen ist sehr kompliziert, aber ich erzähle es euch trotzdem: Er trägt einen roten Umhang und einen blauen Anzug. Er ist sehr muskulös, hat braune Haut, gelbe Augen, rote Haare und schwarze Schuhe. Unter seinem Umhang leuchtet es und er trägt meist eine Eisenausrüstung. „Was hat denn die schwarze Gestalt alles an Ausrüstung?“, fragte Mein Megs seinen Chef. Der Chef antwortete: „Er ist von Kopf bis Fuß schwarz, aber unter der Schwärze besteht er aus Lava. Sein Kopf ist grün und verbrannt, seine Augen sind rot und seine Haare sind grau und brennen. Er sieht nicht sehr schön aus. Lustig sind seine Knochenarme. Aber er hat auch Superkräfte, er kann alles Technische umprogrammieren und für sich einsetzen. Er kann sich außerdem alle Waffen und Fahrzeuge herbeizaubern, macht sich meist unsichtbar, kann Gedanken lesen, sich zu einem Riesen verwandeln und Superhelden hypnotisieren. Er kann auch alles mit Feuer und Lava machen. Er ist quasi fast unbesiegbar und kann schnell rennen. „Aber wo kommt er her?“, fragte Megs. Sein Chef antwortete: „Er kommt vom Mond.“ „Aha, dann weiß ich Bescheid.“ Sie legten auf. Megs ging zu seinem Tisch und aß zehn Schinkenbrote und zehn Honigbrote. Dann rief sein Chef wieder an: „Wir müssen jetzt los, aber Sie können sich erst noch von der Stadt verabschieden.“ Sofort sprach Mein Megs in sein Megaphone: „Tschüss Frankfurt! Ich Mein Megs verabschiede mich von euch und gehe auf eine Mission in den Oman. Die schwarze Gestalt ist zurückgekehrt.“ Seine Stimme hörte man überall, die Menschen schrien vor Angst. „Aber ich werde ihn besiegen!“, hörte man Megs noch. Ein Mann, nicht irgendein Mensch, der Pate der dunklen Gestalt bat: „Bitte, tue ihm nicht so sehr weh.“ „Ich weiß nicht, ob das geht!“, antwortete Mein Megs. Mein Megs zog seine Eisenrüstung an und folgte erst einmal auf sein Haus, dort oben hatte er eine große Plattform, zu der er sich Flugzeuge herzauberte. Er nahm diesmal einen Düsenjäger und es machte bling und schon stand der Düsenjäger da. Er stieg ein und sagte: „Oman, Stadt Maskat!“ Schon ging es los. Nach fünf Stunden war er da. Aus der Luft sah er die unglaubliche Zerstörung. Da sah er einen Riesen und er vermutete richtig: Die schwarze Gestalt. Sie boxte schon auf den Düsenjet ein. Mein Megs war auch rechtzeitig herausgesprungen und schickte 100 Raketen aus seinen Fingern. Das schwächte die schwarze Gestalt allerdings kaum. Mein Megs hatte sich nicht verletzt. Schnell lief er hinter ein Haus. Die schwarze Gestalt wollte auf das Haus treten, doch genau in diesem Moment wurde Mein Megs auch zu einem Riesen. Die schwarze Gestalt fiel um. „Aua!“, schrie sie. Dadurch flog ein Mensch 100 Meter weit auf einen Holzpfehl und starb. Plötzlich erschien Mein Megs und sah den Holzpfehlwald. Noch bevor Mein Megs Pfehle werfen konnte, hatte die dunkle Gestalt schon Lavabälle abgefeuert, die Pfehle verbrannten. Mein Megs flog noch schnell seitlich weg „Du!“, sagte wütend Mein Megs, als er an einem noch sicheren Ort angekommen war. In der Zwischenzeit zauberte sich die schwarze Gestalt aber schon einen Lamborghini herbei und fuhr davon. Mein Megs ortete ihn

innerhalb weniger Minuten und fuhr durch einen Tunnel, den er wie ein Maulwurf gegraben hatte, hin. Die dunkle Gestalt trat aber auf den Tunnel, dass die Decke einstürzte. Mein Megs wurde schnell genug zum Riesen und schlug zu. Dadurch wurden der dunklen Gestalt die Superkräfte genommen. Die Stadt Maskat war gerettet. Ende

Matthias Wolf, Klasse 5a

Nachdem ich dem Mädchen aus dem anderen Land von den spannenden Geschichten unserer Superhelden von Spiderman über Harry Potter bis hin zu Luke erzählt hatte, fragte sie traurig: „Gibt es denn keine Superhelden, die aussehen wie ich?“ Als ich ihren/seinen hoffnungssuchenden Blick sah, erwiderte ich: „Nein, unsere Superhelden sind alle weiß. Aber glaub mir, würden sie dich kennen, würden sie sein wollen wie du.“ Jetzt lächelte meine Freundin und schlug vor: „Lass mich dir von meinem Superhelden eine Geschichte erzählen.“

Die Mission

Eines Tages hatte Supergirl eine Mission von ihrem Chef Mrs. Hip bekommen. Sie sollte Syrien retten. Der Bösewicht, von dem keiner wusste wie er hieß, sollte erledigt werden. Supergirl machte sich auf den Weg den Bösewicht zu erledigen. Sie musste ein paar Tage fliegen. Endlich war sie angekommen und sah die kaputten Häuser, sie brannten. Ein kleines Mädchen kam und fragte: „Wer sind sie?“ Supergirl antwortete: „Ich bin Supergirl. Ich helfe euch Syrien zu beschützen.“ Supergirl sah die Bomben fliegen und sagte dem kleinen Mädchen: „Versteck dich und pass auf dich auf.“ Das Mädchen versteckte sich. Supergirl flog zu den Bomben und sah den Bösewicht. Er war schwarz angezogen, hatte rote Augen und trug eine Maske. Sie dachte sich: „Boah, ist der hässlich!“ Der Bösewicht hatte sie gesehen und griff sie nun an. Aber Supergirl konnte in die Zukunft sehen und machte sich schnell unsichtbar. Er fragte sich, wo sie hin war. Supergirl schlich sich von hinten an und trat ihm in den Rücken. Er war umgefallen. Supergirl dachte er wäre tot. Doch ein paar Sekunden später stand er wieder auf und wollte Supergirl von hinten erschrecken. Supergirl bemerkte es und ging zur Seite. Da war ein Fluss. Supergirl hatte eine Idee: „Vielleicht ist sein Anzug nicht wasserdicht und er bekommt einen Stromschlag.“ Sie rannte hin, der Bösewicht hinterher und fiel in den Fluss. Er bekam einen Stromschlag und bewegte sich nicht mehr. Er war gestorben. Die Bomben konnten ohne die Kraft des Bösen nicht mehr fliegen. Jetzt konnte Supergirl neue Häuser bauen. Das kleine Mädchen ging zu Supergirl und umarmte sie. „Danke!“, sagte sie. Supergirl brach in Tränen aus, da sie die Geschichte des Mädchens sehen konnte. Die Familien waren wieder glücklich, als Supergirl in ein paar Sekunden große neue schöne Häuser baute. Nach drei Tagen waren alle Familien wieder zurück ins Land gekommen. Alle weinten aus Freude und bedankten sich. Supergirl und alle waren nun glücklich. Ende

Nicole Wörl, Klasse 5a

Nachdem ich dem Mädchen aus dem anderen Land von den spannenden Geschichten unserer Superhelden von Spiderman über Harry Potter bis hin zu Luke erzählt hatte, fragte sie traurig: „Gibt es denn keine Superhelden, die aussehen wie ich?“ Als ich ihren/seinen hoffnungssuchenden Blick sah, erwiderte ich: „Nein, unsere Superhelden sind alle weiß. Aber glaub mir, würden sie dich kennen, würden sie sein wollen wie du.“ Jetzt lächelte meine Freundin und schlug vor: „Lass mich dir von meinem Superhelden eine Geschichte erzählen.“

Das Schutzgirl und die Armen

In Syrien gab es Krieg. Die armen Menschen wollten nach Deutschland flüchten, aber immer, wenn sie versuchten zu flüchten, kam das Dunkelgirl. Dunkelgirl schaute die traurigen Menschen immer böse an, so dass sie wieder zurück in ihre halb kaputten Häuser gingen. Eines Abends kam eine Superheldin nach Syrien und sagte mit zarter Stimme: „Ganz ruhig, ich helfe euch nach Deutschland zu kommen. Ich bin nämlich Schutzgirl.“ Die armen Menschen waren froh, dass ihnen jemand helfen wollte. Am nächsten Tag sah Schutzgirl Kinder spielen, doch man sah ihnen an, dass sie Angst hatten. Schutzgirl wusste, dass Dunkelgirl sehr böse war und die Menschen im Krieg behalten wollte. Langsam wurde es Abend. Schutzgirl hatte einen Plan. Sie flog zu den armen Menschen, dann rief sie:

„Kommt mir nach! Euch wird nichts passieren, ihr könnt mir vertrauen! Wenn Dunkelgirl kommt, beschütze ich euch!“ Schon kam Dunkelgirl, die Menschen versteckten sich hinter Schutzgirl. Dunkelgirl schoss mit schlimmen Waffen, aber Schutzgirl werte sie ab. Dunkelgirl gab schließlich auf und verschwand. Ein kleiner Pfad führte aus dem Land. Nachdem sie fünf Stunden gelaufen waren, fragte Schutzgirl: „Wollen wir eine Pause machen?“ Alle antworteten: „Ja.“ Die Menschen legten sich hin und schliefen. Auch Schutzgirl schlief ein. Nach acht Stunden wachte sie auf und sagte: „Wacht auf, wacht auf, wir müssen weiter!“ Also gingen sie weiter. Langsam liefen sie ans Meer. Schutzgirl hatte ein Schiff besorgt und sagte den armen Menschen: „Geht auf das Schiff, wir bringen euch nach Deutschland.“ Die Kinder und Eltern freuten sich sehr. Sie wollten gerade losfahren, da kam Dunkelgirl und wollte ihnen den Weg versperren. Sie schoss mit Waffen. Schutzgirl werte sie ab. Sie wünschte sich ganz viel Magie. In diesem Moment bekam sie eine magische Kraft und verzauberte Dunkelgirl in eine Skulptur, die fünf Monate hält. Schutzgirl fuhr mit dem Schiff weiter. Nach zehn Tagen kamen sie in Deutschland an. Jetzt mussten sie noch zwölf Kilometer laufen. Es war 16:55 Uhr als sie in der Unterkunft ankamen. Schutzgirl verabschiedete sich und sagte: „Ich komme bald wieder und schaue, wie es euch geht.“ Nach fünf Monaten war Dunkelgirl frei und sie wurde eine Freundin von Schutzgirl. Zusammen besuchten sie die Menschen in Deutschland. Dunkelgirl sagte: „Ich bin nett zu euch. Tut mir leid ihr Armen. Ich hoffe, dass ich nie mehr gemein werde.“ Nun war alles gut. Die Armen waren glücklich, hatten Kleidung, Essen und ein Haus und wollten nicht mehr nach Syrien. Ende gut, alles gut.

Jana Motos, Klasse 5a

α-β-χ

Meine Geschichte fing vor ungefähr 35 Jahren an, als ein Wissenschaftler eine mysteriöse Viruskatastrophe in einer Polarstation als einziger Mann überlebte. Das Virus war eine Art Zeiträfferelixier. Jeder, der es einatmete alterte innerhalb von zwei Tagen so sehr, dass er starb. Der Wissenschaftler aber starb nicht. Nachdem er zwei Jahre eingefroren in einem Gryogentank lag, damit die Ärzte ein Gegenmittel finden konnten, wurde sein Blut durch ein spezielles Mittel ausgetauscht. Dieses Mittel vermischte sich mit seinen Zellen und tropfte aus einer kleinen Wunde des Wissenschaftlers heraus. Eine Ratte trank das und biss darauf eine obdachlose Frau. Diese Frau und der Wissenschaftler bekamen bald darauf ein Kind. Nun ja, das Kind des Mannes bin ich und das ist meine unglaubliche Geschichte:

Ich sitze gerade in meinem Sessel und stricke meiner Mutter einen Schal, sie hat morgen Geburtstag und es kommt mein bester Freund, auch mein einziger Freund. Mein Geld verdiene ich, indem ich gefürchtete Mörder und Diebe fange. Das mache ich mittlerweile seit ungefähr fünf Jahren. Meine Mutter ist Amerikanerin und mein Vater arbeitet mittlerweile als ein beliebter Schuldenberater. Ich habe meine Wohnung in Kapstadt, meine Eltern wohnen zwei Straßen weiter in einem schönen Haus mit einem Fußballplatz und einem gut gepflegten Garten mit Obstbäumen. Ich selbst lebe in einer kleinen Zweizimmerwohnung mit Garage. Sie ist zwar klein und nicht perfekt, aber Hauptsache ich habe ein Dach über dem Kopf. Jedoch ein Geheimnis, von dem keiner etwas wissen soll, habe ich. Ich kann all meine Körperteile so lang ich will wachsen lassen. Das solltet ihr euch so vorstellen, dass meine Fingernägel zehn Meter lang werden und diese einen Bösewicht betäuben können. Ein unschuldiger Junge, also ich, kann ihn dann zur Polizei tragen. Ich habe mir auch aus Jux und Tollerei einen Superheldenanzug machen lassen, der extra so gemacht ist, dass ich mir mein Auge am Hinterkopf wachsen lassen kann. Ich finde das einfach cooler, als mit einer Maske herumzurennen. Danach habe ich sogar einen Kurs zu den Reflexen gemacht, da ich jetzt Reflexe habe, die jeden anderen Menschen übertreffen. Plötzlich höre ich: „Achtung, es ist eine gefürchtete geistesgestörte Mörderin aus dem Gefängnis ausgebrochen. Halten Sie Türen und Fenster geschlossen und nähern Sie sich ihr auf keinen Fall. Sie hat ein schwarzes Top an, hat komische Haare und angeblich Superkräfte.“ Ich stürme ins Badezimmer, um mich umzuziehen. Ich steige in meinen Z3, natürlich fahre ich nicht nach den Vorschriften. Jetzt kann ich es nicht gebrauchen im Kostüm angehalten zu werden. Plötzlich wächst in einem Affenzahn eine Pflanze in meinem Thermobecher. Ich halte bei der nächstbesten Gelegenheit, steige aus und bin plötzlich wie weg. Ich wache in einer Art Stuhl auf, naja ehr einem stählernen Sessel. Ich bin mit Armen, Beinen und mit dem Kopf an ihm gefesselt. Ich sehe

eine Frau und zwei Männer. Sie waren anscheinend einmal Polizisten gewesen, nach ihren Pistolen und schusssicheren Westen zu urteilen. Die Frau ist anscheinend die Geistesgestörte. Nun setzt sie sich auf meinen Schoß und sagt: „Hi, Schnuckibubi.“ Plötzlich habe ich das Gefühl des Mitleides. Ich fühle mich zu ihr hingezogen, doch ich rufe mir ins Gedächtnis, dass sie durch und durch böse ist. „Du kriegst ihn nicht, wenn du mir nicht gehorchst!“ Sie hält den Schal, den ich für meine Mutter gestrickt habe, in der Hand. Erneut bekomme ich dieses Gefühl und denke mir, dass ich einfach einmal mitspielen sollte. „Nein, nicht der. Er ist für meine Mutter. Ich mache alles, nur nicht der!“, schreie ich. Hätte ich ihn nicht im Auto liegen lassen, wäre alles anders gekommen. „Gut so mein Schatz“, sagt sie. „Ich habe den Plan die Welt zu zerstören. Ich gewähre nur den Hilflosen und Bettlern Unterschlupf. Wusstest du, dass das Magnetfeld die Erde schützt?“, fragt sie. „Komm doch endlich einmal zum Punkt!“, denke ich mir. „Ich will eine Bombe in das Magnetfeld schießen, warte dann den nächsten Sonnensturm ab und stelle das Magnetfeld wieder her. Komm mit, ich zeige es dir. Aber zuerst komme mit in die Übungshalle und trainiere deine Superkräfte.“ „Woher weiß sie das? Kann sie Gedanken lesen?“ Als wir angekommen sind, stellt sie sich vor mich und sagt: „Greif mich an!“, sagt sie. Ich lasse meine Fingernägel wachsen. Eine Liane kommt auf mich zu. Ich kann gerade noch so ein Loch in meinen Bauch machen. Ich probiere gleichzeitig ihren Kopf abzutrennen. Sie weicht aber geschickt aus. Nach zwei Stunden Kampf bin ich fix und fertig. Wir gehen in die Kommandozentrale. Sie spricht und spricht, bis sie sagt: „Ich zeige dir am besten jetzt die Bombe.“ „Warte, ich muss noch auf die Toilette gehen, ich komme nach.“, sage ich. „Ok, zweite Tür links.“ Sie geht. Ich gehe, dann steht sie unter der Bombe. Besser als ich es mir erhofft habe. Ich drücke auf den Startknopf. Als der Countdown herunter gezählt wird, drehe ich schnell den Ton herunter. Hinter mir stehen plötzlich die Verräter: „Hände hoch!“ Ich forme blitzschnell mit den Fingern eine Pistole. „Ich kann euch alle hiermit erschießen.“ Ein Fingernagel sitzt auf meinem Finger. Ich durchbohere ihn. Ich lasse mir nun Muskeln wachsen und schlage den anderen durch zwei Wände. Es sind noch drei Sekunden. Das Mädchen geht in Flammen auf, als sich die Düse erhitzt. Ich schalte den Countdown ab, lasse meine Beine wachsen und bin in einer Stunde zuhause. Meinen Fingernagel habe ich auf dem Explosionsknopf gelassen und als ich zuhause bin, drücke ich ihn. Einige tausend Kilometer entfernt explodiert eine Bombe und ich habe die Welt wieder einmal gerettet. Ende.

Max Gusko, Klasse 5b

Nachdem ich dem Mädchen aus dem anderen Land von den spannenden Geschichten unserer Superhelden von Spiderman über Harry Potter bis hin zu Luke erzählt hatte, fragte sie traurig: „Gibt es denn keine Superhelden, die aussehen wie ich?“ Als ich ihren hoffnungssuchenden Blick sah, erwiderte ich: „Nein, unsere Superhelden sind alle weiß. Aber glaub mir, würden sie dich kennen, würden sie sein wollen wie du.“ Jetzt lächelte meine Freundin/mein Freund und schlug vor:

Der Kampf im Bermudadreieck

„Lass mich dir von meiner Superheldin eine Geschichte erzählen.“ Sie heißt Powergirl. Sie sieht aus wie ein ganz normales Mädchen, aber das ist sie nicht. Die Geschichte fängt in Paris an. Es war ganz ruhig, als plötzlich Terroristen kamen. Bis dahin wusste das Mädchen noch nicht, dass sie eine Superheldin war. Es gab viele Schüsse, aber dann hatte sie plötzlich ein rotes Kleid an und Superkräfte. Sie kämpfte und kämpfte gegen die Terroristen, bis sie weggingen. Nun war Ruhe in Paris. Nur für Powergirl nicht, denn dann kam jemand mit dem sie nie gerechnet hätte: Der Bösewicht, der ihr Erzfeind war. Sie wollte gegen ihn kämpfen, aber wer würde siegen? Der muskulöse Bösewicht oder das hübsche, nette Powergirl. Sie wollten den Kampf im Bermudadreieck um 18:00 Uhr machen. Dann war es soweit. Der Kampf begann. Powergirl öffnete direkt ihren Mantel und spitze Dinge flogen auf den Bösewicht zu. Der Bösewicht aber zerriss den Mantel von Powergirl, so sollte sie sterben. Powergirl lag wie tot auf dem Boden und der Bösewicht lachte gemein. Doch sie war nicht tot, sie flicke ihren Mantel schnell und schoss mit der ganzen Kraft, die sie noch hatte, mit den spitzen Dingen auf den Bösewicht. Der Bösewicht war nun tot, Powergirl aber auch und alle Menschen trauerten. Paris wurde nun wieder angegriffen, aber die Menschen hatten durch Powergirl wieder Hoffnung gewonnen und konnten sich nun selbst verteidigen und gewinnen. Die Terroristen flohen und kamen nie wieder zurück. Alle beteten jeden Tag für Powergirl. Ende

Leyla Schah, Klasse 5b

Die Schlange und ich

Ich ging eine Straße in New York entlang. Es war ein Tag wie alle anderen, dachte ich zumindest. Ich war Physiker und versuchte die Verhaltensweisen der Schlangen zu verstehen. Bei einem Versuch gerieten giftige Gase der Maschine in das Labor, es war verseucht. Es war aber zum Glück für Menschen nicht giftig, also konnten wir weiterarbeiten. Als ich nach Hause gehen wollte, fand ich eine Schlange, die in Spiritus und CO₂ schwamm. Ich nahm sie heraus und schaute, ob sie noch lebte. Plötzlich machte sie ihre Augen auf und biss mich, darauf starb sie. Ich habe mir ein Gegengift gespritzt und bin heim. In der Nacht träumte ich von Einbrechern in der 5th-Avenue. Sie hatten eine Bank ausgeraubt und plötzlich kam jemand. „Aber wer?“ Ich war plötzlich wach und konnte nicht mehr schlafen. Ich ging arbeiten. Plötzlich war mir schwindelig, meine Hände wurden grün und ich fiel in Ohnmacht. Als ich wieder aufwachte, hatte ich Durst. Aber als ich zur Küche gehen wollte, schaute ich auf meine Beine. Aber etwas war anders, da waren keine Beine mehr, ich sah wie eine Schlange aus. „Es muss der Biss gewesen sein.“, dachte ich mir. Ich war erschreckt, aber irgendwie musste ich zurechtkommen. Also versuchte ich an den Computer zu kommen. Am Computer angekommen, schaute ich, wie sich Schlangen fortbewegten. Ich versuchte es, aber es klappte nicht richtig. Erst als ich mich nicht mehr angestrengte, hat es geklappt. Dann testete ich, ob ich noch andere Fähigkeiten hatte. Als ich meinen Unterkörper anstrengte, kam am Ende ein Stachel heraus. Ich berührte mit dem Stachel das Sofa, es wurde grün und zerfiel zu Staub. In ein paar Minuten musste ich zu einem Termin, aber in diesem Zustand war das nicht möglich. Als ich an mich als Mensch dachte, verwandelte ich mich plötzlich zurück. Am Abend sah ich dann im Fernsehen einen Bericht über einen Bankraub, also unternahm ich mit meinen Kräften etwas dagegen. Es war nicht einfach gegen den achtarmigen Bankräuber zu kämpfen. In den Nachrichten kam darauf eine Nachricht an den Schlangenenmann: „Wenn du nicht um acht Uhr in der 5th Avenue bist, spreng ich ganz New York in die Luft.“ Um acht Uhr war ich dort, dort war eine Bombe. Der Bösewicht, der zur Hälfte ein Tintenfisch war, wollte das Meer vergrößern, damit die Tintenfische die Weltherrschaft übernehmen konnten. Ich musste die Bombe schnell wegbringen. Ich warf sie ins Meer, aber die Tintenfische warfen sie zurück. Jetzt hatte ich nur noch 30 Sekunden. Kaptain Tintenfisch griff mich von hinten an, also fuhr ich meinen Stachel aus und habe ihn gestochen. Der Bösewicht konnte sich nicht mehr bewegen. Ich hatte noch fünf Sekunden. Ich warf die Bombe schnell ins Meer... 3,2,1 ...Boom! Kaptain Tintenfisch kam ins Gefängnis.

Dorian Heimer, Klasse 5b

Die Sache mit den Äpfeln

In unserem Ort gibt es ein Geschäft, dort sollte ich Äpfel holen. Als ich im Geschäft war, sah ich eine Frau alle roten Äpfel einkaufen. Ich mag grüne Äpfel nicht. Ich bin der Frau nachgelaufen, um zu sehen, was sie mit den vielen roten Äpfeln macht. Irgendwie erinnerte mich die Frau an Schneewittchen, schwarzes Haar, rote Lippen und wunderschön. Die Frau ging in eine Hütte im Wald, sie schälte die Äpfel und backte damit einen Apfelkuchen. Wie das duftet. Die Frau nahm sich ein Messer und schnitt den Kuchen in sieben Teile. Sie stellte den Kuchen ans Fenster zum Abkühlen. Danach ging die Frau spazieren und ich ihr hinterher. Als wir wieder zurückkamen, war der Kuchen weg. Erneut ging sie Äpfel kaufen, dieses Mal kaufte sie die Grünen. Sie lief nach Hause und backte wieder einen Apfelkuchen. Zum Abkühlen stellte sie ihn ans Fenster und holte ihr Kind vom Kindergarten ab. Als die Frau wieder kam, war auch dieser Kuchen weg. Am nächsten Tag, als ich von der Schule wieder an die Hütte ging, stand plötzlich der Kuchen mit den grünen Äpfeln wieder am Fenster und ein Korb voller roter Äpfel stand dabei. Wahrscheinlich schmecken grüne Äpfel anders als Rote, dachte ich und nahm den Korb mit und habe mir dann noch ein Päckchen grüne Äpfel gekauft. Als ich die Roten probiert hatte, ist mir aufgefallen, dass die roten Äpfel sehr saftig und süß waren. Ich probierte dann die Grünen, die waren so sauer. Im Vergleich zu den Grünen, sahen die Roten viel leckerer aus und schmeckten auch viel besser. Ich nahm mir noch einen roten Apfel und aß ihn auf. Als ich im Wald spazieren ging, traf ich die Frau. Ich glaub, sie war doch nicht Schneewittchen. Sie fragte mich, ob ich ein Stück vom Apfelkuchen haben möchte. Da fragte ich sie zuerst, ob im Kuchen rote Äpfel verbacken sind. Als sie „Ja“ antwortete, da sagte ich natürlich nicht nein!

Malena Lotz, Klasse 5c

Anders sein ist gut

Als ich klein war, war es schrecklich anders zu sein. Heute ist es toll, dass ich anders bin. Ich habe andere Freunde, sie sind cool und Müll. Mit Müll meine ich: „Mega übertrieben lustig und legendär!“ Weil alle anders sind und das ist toll. Sie sind anders wegen ihrer Hautfarbe, der Augenfarbe und vielem Mehr. Aber nicht nur das Äußere ist anders auch das Innere von allen Menschen. Es ist schön anders zu sein. Man sollte nicht vergessen, man lebt nur einmal. Deshalb sollte man auch nicht traurig sein wegen einer schlechten Note. Jeder ist anders und lernt auch anders und das ist toll. Es ist schön anders zu sein, anders sein ist gut.

Ana Sofia Costa Ribeiro, Klasse 5c

Alles anders

Im Januar 2016 sitzt Gustav in seine Zimmer und spielt ein Computerspiel mit seiner PS4. Sein Spiel handelt von Astronauten, die im Weltall arbeiten. Er denkt sich, dass mach ich auch, wenn ich erwachsen bin. Ein paar Jahre später ist es soweit, er ist Astronaut und fliegt mit drei anderen Astronauten auf den Mars. Der Flug dauert sehr lang. Als sie angekommen sind, sehen sie nur Sand und Gestein. Atmen können sie auch nicht, nur mit besonderen Masken. Nach ein paar Jahren ging es wieder zurück auf die Erde. Gustav sagte zu seinen Freunden: „Wenn wir zuhause sind, werde ich als erstes ein Steak mit Pommes essen.“ Als sie wieder auf der Erde angekommen sind, sah alles fast genauso aus wie vorher. Doch als Gustav zuhause ankommt und seine Mutter die Tür öffnet, sieht er eine ältere Frau und einen Älteren, der aus dem Fenster schaut. Erst jetzt wird ihm bewusst, wie lange er weg war. Seine Mutter sagte: „Junge, komm rein.“ Seine Eltern wollen alles vom Mars und seiner Arbeit auf dem Planeten wissen. Gustav erzählt und erzählt. Vom langen Reden ist Gustav müde und geht in sein altes Zimmer. Die Mutter ruft ihm noch nach: „Morgen gehen wir einkaufen!“ Gustav freut sich sehr, weil er weiß, dass er Morgen sein Steak mit Pommes bekommt. Als er am nächsten Tag in die Küche kommt, staunt er nicht schlecht, keine Butter, keine Wurst, kein Brot und kein Kaffee auf dem Tisch, nur ein Teller mit lauter bunten Pillen, die wie Smarties aussehen. Seine Mutter sagt: „Nun iss mein Junge, dann gehen wir einkaufen.“ Gustav ist geschockt, sagt aber nichts. Nach dem Frühstück geht es mit seiner Mutter in einen Supermarkt mit dem Namen „Pillmarket“. Als er in den Markt hinein geht, sieht er nur Automaten, einer nach dem Anderen. Gustavs Mutter fragt: „Was willst du essen, mein Junge?“ Gustav erwidert: „Steak mit Pommes!“ „Ok“, antwortete seine Mutter. Sie nahm eine Karte, steckte sie in einen Automaten und gab eine Nummer ein. Kurz darauf kam ein Becher mit Pillen heraus. Gustav ist sprachlos und geschockt und fragte sie: „Das soll ich essen?“ Seine Mutter antwortete: „Ja, so sind jetzt die Lebensmittel. Es hat sich alles verändert!“ Als sie auf dem Heimweg sind, kommt ihnen ein Junge mit einem Skateboard unter dem Arm entgegen. Als der Junge sich auf das Board stellt, rollte er nicht los sondern fliegt über den Boden. Gustav staunt nicht schlecht, als er das sieht. Mein Gott, was ist denn alles in den letzten Jahren passiert, denkt er sich! Es hat sich alles verändert, so wie in meinem Computerspiel „2016“. Als sie wieder zuhause angekommen sind, legt sich Gustav in sein Bett, er muss alles, was er erlebt hat, erst verdauen. Auf einmal wacht Gustav auf, er liegt in seinem Bett, seine Mutter sitzt neben ihm und sagt: „Junge, was ist denn los, hast du schlecht geträumt?“ Als er langsam zu sich kommt, sieht er seine junge Mutter und fragt: „Welches Jahre haben wir?“ Seine Mutter lacht: „Januar 2016!“ Gustav ist erleichtert, ich hatte einen Traum, da war alles anders. Er erzählte von seinem Traum. Nach einigen Minuten gehen sie gemeinsam in die Küche, wo Steak, Pommes und ein Glas Cola schon für ihn bereit stehen. Gustav lacht und sagt: „Gut, dass nicht alles anders ist!“

Leon Ohl, Klasse 5c

Der Flug nach Rundershausen

Anders als alle anderen Sommerferien flog ich vor einer Woche nach Rundershausen. Dort war alles anders als hier in Deutschland. Dort floss das Wasser bergauf anstatt bergab. Die Kreise waren eher viereckig und die Vierecke rund. Dort sollte ich meine ganzen Ferien verbringen. Ich fragte mich, wie

das Ende würde. Doch es war gar nicht so schlimm, wie ich es mir vorgestellt habe. Ich lernte einen netten, eckigen Jungen kennen und wir gingen immer wieder gemeinsam an einen Fluss und versuchten einen Staudamm zu bauen. Er fand ein Seil, das halb im Wasser hing. Er versuchte es heraus zu ziehen, doch es hing an einer Eisenplatte. Wir haben es zu zweit gepackt und einen unterirdischen Gang gefunden. Dieser führte zu einem Sarg, darin lag ein Skelett, wir erschrakten und wie von Geisterhand ging hinter uns die Tür zu. Um uns herum brach der Boden zusammen und wir waren gefangen. Auf einmal kam überall roter Nebel aus den Ritzen und Fugen. „FURZ“ „Was war das?“, fragte ich in den roten Nebel hinein. Es verbreitete sich ein Geruch der nach Blumen und Kokosnuss roch. Ich dachte mir: „Das Skelett hat doch gerade nicht gefurzt?“ Da verschwand der Nebel auf einmal wieder und der Boden wurde wieder zu einer Fläche. Wir schauten uns an und rannten gleichzeitig los. Als wir wieder oben angekommen waren, hörten wir eine Stimme: „Nico, Koffer packen, wir fahren wieder.“ Ich wachte auf und Mama sagte streng: „Nico, du musst in die Schule!“ In Gedanken kann alles anders sein, als in der Realität!

Nico Sperling, Klasse 5c

Alle sind anders

Alle Menschen sind anders. Sie haben eine andere Persönlichkeit und verhalten sich anders. Sie haben unterschiedliche Haut- oder Haarfarben. Manche sind dünn oder dick. Andere sind nett oder gemein, manche können gut oder schlecht singen. Sie haben eine andere Herkunft und sprechen auch eine andere Sprache oder wohnen in anderen Ländern. Sie haben verschiedene Angewohnheiten und unterschiedliche Berufe. Es gibt in den verschiedenen Ländern unterschiedliche Traditionen. In Polen feiert man zum Beispiel den Namenstag wie einen Geburtstag. In Argentinien feiert man Halloween und in England bekommt man erst am 25. Dezember die Geschenke zu Weihnachten. Die Menschen, die in der Stadt leben müssen oft in Büros arbeiten. Menschen, die auf dem Land leben, haben oft eine körperliche Arbeit, diese Arbeit ist schöner. Bauern oder Landwirte haben eine Arbeit, die etwas mit Tieren zu tun hat. Heutzutage ist es viel leichter auf dem Land zu arbeiten, jetzt gibt es Traktoren oder Mähdrescher. Früher mussten sie mit Ochsen und Pferden den Pflug über das Feld ziehen.

Viktoria Sensel, Klasse 5d

Jeder ist anders

Jeder Mensch ist anders. Jeder hat andere Hormone. Manche sind lustig, fröhlich und richtig gut gelaunt, andere sind streng, brummelig oder motzig. Manche haben eine raue Stimme, andere eine Engelsstimme, also nicht rau sondern klar. Blond, braun, lila und viele andere Haarfarben tragen die Menschen heute. Jeder Mensch hat etwas, was ihn besonders macht. Aber das Besondere ist immer etwas anderes. Manche haben eine andere Hautfarbe oder sie kommen aus einem anderen Land. Manche wohnen am anderen Ende der Welt. Sie wohnen weit weit weg, zum Beispiel in Argentinien oder Mexiko. Viele Menschen sprechen eine andere Sprache, anstatt „Hallo“ sagen „Holla“. Das Wort „Welt“ heißt auch „mundo“. Alle sind anders, aber jeder ist besonders!

Laura Drechsler, Klasse 5d

Celina ist anders

Ein Mädchen namens Celina, sie ist neun Jahre alt und lebt in New York. Celina wird immer von ihren Mitschülern gemobbt, weil sie eine dunkle Hautfarbe hat, aus Amerika kommt und total anders ist als die anderen Mädchen, von denen sie immer geärgert wird. Aber das ist doch kein Grund jemanden auszuschließen. Jeden Tag weint Celina. Ihre Eltern, Lucy und Samuel, machen sich große Sorgen um ihre Tochter. Am nächsten Tag kam eines der drei Mädchen zu Celina und sagte: „Hi, ich bin Lisa. Ich finde es gemein, dass Lena und Elena dich so ärgern. Ich will das alles doch gar nicht!“ „Heißt das, du magst mich?“, fragte Celina. „Ja, wollen wir Freunde sein?“, antwortete Lisa. „Ja, auf jeden Fall.“, meinte Celina. Die beiden machten jeden Tag was zusammen und Celinas Eltern waren glücklich, dass

Celina eine Freundin gefunden hat. Die anderen Mädchen, Lena und Elena, verstanden auch, dass es egal ist, ob jemand anders ist. Sie entschuldigten sich bei Celina und wurden Freunde. Es ist doch schön, dass alle Menschen anders sind.

Julia Heil, Klasse 5d

Vorlieben

Jeder Mensch hat andere Vorlieben. Zum Beispiel Nina, sie mag die Natur und Lissy mag es im Haus mit dem Handy zu spielen. Eines Tages stritten sie sich, denn Nina wollte raus in die Natur, doch Lissy wollte lieber drin bleiben. Genervt ging Nina nach Hause, dort redete sie mit ihrer Mutter und die versuchte ihre zu erklären, dass verschiedene Menschen andere Vorlieben haben. Aber das stritt Nina ab, sie erzählte ihrer Mutter: „Wir waren immer die besten Freunde und hatten immer dieselben Gefühle und Vorlieben.“ „Aber ihr werdet älter, da ist es klar, dass sich einiges ändert!“, sagte die Mutter. „Das ist aber total blöd, das macht nämlich keinen Spaß mehr, wenn wir uns treffen. Lissy will immer im Haus sein und mit dem Handy spielen. Ich finde die Natur aber viel schöner!“ „Dann geh zu Lissy und rede mit ihr!“ , schlägt ihre Mutter vor. Das tat sie auch. Als sie bei Lissy war, versuchte sie mit ihr darüber zu reden, Sie erklärte ihr, was ihr ihre Mutter gesagt hat aber Lissy hörte gar nicht zu. Irgendwann bemerkte Nina, dass es überhaupt keinen Zweck hatte und ging mit schlechtem Gefühl nach Hause. Zuhause kam ihr sofort ihre Mutter entgegen und fragte: „Wie ist es gelaufen?“ Nina musste weinen. Warum musste es so kommen? Sie hört mir überhaupt nicht zu. Daraufhin versuchte ihre Mutter es selbst zu klären und rief bei Lissy an. Sie sagte ihr alles, was Nina vorher zur ihr gesagt hatte. Als erstes erklärte sie, dass Menschen eben andere Vorlieben haben. Endlich hörte Lissy zu und verstand es auch. Kurz darauf haben sich die Beiden getroffen und ausgesprochen. Dadurch lernten beide, dass Menschen anders sind als andere Menschen. Endlich verstanden sie sich wieder und sind einfach mal rausgegangen und mal haben sie Handy gespielt. Sie waren glücklich, dass sie endlich verstanden haben, dass Vorlieben verschieden sein können. Jetzt sind sie wieder die besten Freunde.

Lara Förster, Klasse 5d

Anders als Isabell – Zwillinge sind anders

Isabell ist meine Zwillingsschwester, sie ist total anders als ich. Sie sieht anders aus, sie hat eine Zahnsperre, ich habe eine Brille und bin ein Junge. Ich habe kurze Haare, sie lange. Wir essen verschiedene Dinge. Isabell isst Pizza, ich nicht. Ich mag Waffeln, sie nicht. Wir lachen nicht über die gleichen Witze. Wir streiten uns die ganze Zeit. Ich bin Frühaufsteher, auch am Wochenende stehe ich um 8:00Uhr auf. Isabell ist Langschläferin, sie steht erst gegen 13:00 Uhr auf. Sie mag Pferde, ich nicht. Isabell bleibt zuhause und schaut fern oder spielt am iPad, ich gehe lieber raus und spiele mit Freunden oder fahre Longboard. Wie man sieht, sind Zwillinge auch anders und nicht gleich, wie viele oft denken.

Luis Matiaske, Klasse 5d

Der seltsame Urlaub

Ich bin mit meiner Mutter, meinem Vater und meiner Schwester in den Urlaub nach Mallorca geflogen. Als wir nach drei Stunden angekommen waren, sind wir in Mallorca mit dem Taxi zum Hotel gefahren. Dann haben wir den Zimmerschlüssel geholt, haben unsere Koffer genommen und sind in die Zimmer gegangen. Ich und meine Schwester haben uns ein Zimmer geteilt und meine Eltern natürlich auch. Dann fragte meine Mutter, ob wir noch zum Strand wollen. Ich schrie: „Jaaa!“ Und rannte los, mit meinen Badesachen. Als meine Eltern und Schwester hinterher kamen, rannte ich mit meiner Luftmatratze ins Wasser und legte mich darauf. Plötzlich kam eine Welle und ich fiel von der Luftmatratze. Ich sah auf einmal eine Feuerqualle und sie schwamm immer schneller zu mir, also schwamm ich schnell weg, aber die Qualle war schneller und erwischte mich. Ich wurde ohnmächtig und sank schnell zum Meeresboden. Dort wachte ich langsam auf und konnte komischerweise atmen,

ich sah auf mich herab und sah eine Meerjungfrauenflosse anstatt meiner Beine. Ich wusste nicht so ganz, was ich tun sollte, also schwamm ich ein bisschen rum und fand eine Meerjungfrauen-Stadt. Also schwamm ich mal hin und guckte mir es an. Dann fiel mir ein, dass ich um 7 Uhr zum Abendessen beim Hotel sein sollte und ich hatte nur noch zehn Minuten, also musste ich schnell wieder an Land. Als ich an Land war, hatte ich meine Beine wieder und rannte zum Hotel. Meine Eltern fragten mich, wo ich gewesen sei. Ich meinte: „Ich bin ein bisschen am Strand spazieren gegangen.“ Meine Eltern glaubten es mir und wir gingen zum Essen. Als ich im Bett lag, dachte ich darüber nach und schwor mir, morgen wieder hinzugehen. Also ging ich am nächsten Tag zum Strand und als ich im Wasser war, sah ich erneut zu meinen Füßen hinunter und sah, dass ich eine Flosse hatte. Ich schwamm zur Stadt und sah eine Meerjungfrau, die aussah wie meine Mutter, aber ich machte mir nichts daraus und entdeckte die Stadt weiter. Als es wieder 7 Uhr war, schwamm ich zurück. Als ich aus dem Wasser kam, sah ich meine Mutter und war verwundert. „Warum bist du hier?“ Meine Mutter antwortete: „Aber das sagst du keinem, ok? Also, ich wurde von einer Feuerqualle gestochen und auf einmal war eine Meerjungfrau.“ Ich erwiderte: „Als ob! Das ist mir auch passiert!“

Also liefen wir zusammen zum Hotel und erzählten das meinem Vater und meiner Schwester. Sie waren zuerst geschockt, aber dann sagte mein Vater: „Jeder ist anders und das akzeptiere ich!“

Lisa Funck, Klasse 7a

Bis du wieder kommst

An dem Tag, an dem meine Mutter verschwand, wurde alles anders. Der Tag fing eigentlich ganz normal an. Aber als ich von der Schule nach Hause kam, stritten meine Eltern. Dann hörte ich die Haustür knallen und meine Mutter kam wütend auf mich zu. Sie umarmte mich, stieg ins Auto und fuhr weg. Mein Vater und ich warteten, bis es dunkel wurde, doch sie kam nicht. Wir riefen die Polizei an, doch die konnte sie nicht finden. „Was ist, wenn sie nie wiederkommt?“, fragte ich meinen Vater. Er schaute mich an: „Sie wird wiederkommen, Mia. Sie kommt ganz bestimmt.“ Aber ich wusste, dass er selber nicht daran glaubte. Wütend schaute ich ihn an. „Über was habt ihr euch gestritten?“ „Das ist egal“, sagte mein Vater. „Nein ist es nicht! Und ich höre so lange auf zu sprechen, bis Mama wiederkommt und ihr mir die Wahrheit sagt!“ Ich rannte in mein Zimmer. „Mia!“, rief mein Vater mir hinterher. Aber ich knallte meine Zimmertür zu und schloss sie ab und warf mich auf mein Bett und lag einfach nur da, bis ich einschlief. Am nächsten Morgen wurde ich davon wach, dass jemand gegen meine Zimmertür klopfte und wie bekloppt, „Mia, Mia wach auf! Wir kommen zu spät!“, rief. Ich zog mich an, holte mir einen Block und einen Stift und schloss die Tür auf. „Wir kommen zu spät!“ sagte mein Vater. „Ich bin ja schon da“, schrieb ich auf das erste Blatt. Ich schaute meinen Vater an und schrieb dann: „Wo wollen wir hin? Es ist Samstag.“ „Wir fahren zur Polizei. Sie haben etwas Neues über deine Mutter herausgefunden.“ Ich schaute ihn an: „Es ist nicht nur meine Mama - es ist auch deine Frau!“ schrieb ich. „Ja, das ist sie“, sagte er. Als wir bei der Polizei waren, rief mein Vater: „Und? Habt ihr sie gefunden?“ „Ja, sie ist bei ihrer Mutter“, sagte der Polizist. Ich schaute meinen Vater an. „Bei Oma? Da war sie ewig nicht mehr“, schrieb ich. „Kannst du nicht sprechen?“ fragt mich der Polizist. „Doch kann sie. Sie tut es bloß nicht“, sagte mein Vater. Der Polizist schaute mich an und schüttelte den Kopf. „Komm wir fahren zu Oma“, sagte mein Vater. Der Polizist sagte: „Ihre Frau hat gesagt, dass sie Sie erst sehen will, wenn Sie bereit sind, Ihrer Tochter die Wahrheit zu sagen.“ „Welche Wahrheit?“, schrieb ich. „Das ist egal! Komm, wir fahren zu ihr“, sagte mein Vater. Bei meiner Oma angekommen, sagte mein Vater: „Du wartest im Wohnzimmer.“ Ich nickte. Ich wartete und wartete. Doch irgendwann wurde es mir zu langweilig und ich ging in den Flur und hörte, wie mein Vater sagte: „Nein, ich werde Mia nicht sagen, dass sie adoptiert ist!“ Ich riss die Tür auf. „Adoptiert?“, schrie ich. „Wer sind meine Eltern?“ Ich schaute sie böse an. „Das werden wir dir noch nicht sagen. Du bist noch nicht bereit dafür“, sagte meine Mutter. Ich schaute sie an. „Die Einzigen, die nicht bereit sind, seid ihr!“ Ich rannte los. Ich wusste nicht wohin. Hauptsache: weg! Ich sah das Auto nicht, das auf mich zukam. Dann passierte alles ganz schnell. Ich schrie, das Auto probierte zu bremsen, schaffte es aber nicht. Ich flog durch die Luft und knallte mit dem Kopf auf dem Bürgersteig auf. Dann war alles still. Ich wachte im Krankenhaus wieder auf. Meine Eltern saßen neben mir. Als mein Vater merkte, dass ich wach war, fing er an zu reden. „Deine leiblichen Eltern haben dich ins Waisenhaus gebracht, als du noch ein Baby warst. Dort haben wir Dich dann adoptiert. Du hast recht:

Wir waren noch nicht bereit dazu, es dir zu sagen.“ Meine Mutter lächelte und sagte: „Weißt Du, wir hatten einfach Angst, dass Du mit der anderen Familie leben wolltest und nicht mit uns.“ „Warum sollte ich das wollen? Ich habe euch lieb. Aber ich werde trotzdem nicht hierbleiben.“ Meine Mutter und mein Vater fingen an, zu weinen. „Können wir nicht mitkommen?“ „Nein, ihr müsst noch hierbleiben. Aber ich werde immer auf euch aufpassen. Ihr müsst mir aber was versprechen: Habt euch bitte immer lieb!“ „Versprochen!“, sagten meine Eltern. Ich lächelte, schloss die Augen und starb.

Solveig Petersen, Klasse 7a

Anders

Es war ein schöner Mai-Tag, an dem toll die Sonne schien. Meine Mutter und ich fuhren auf einen Campingplatz, um uns ein Vorzelt anzuschauen. Die Familie, die das Vorzelt verkaufte, war sehr nett und hatte auch einen Sohn. Mit ihm spielte ich am See, während die Erwachsenen sich unterhielten. Schnell fiel mir auf, dass der Junge, der älter war als ich, anders war. Wir hatten trotzdem Spaß beim Fangen spielen, Roller fahren und Steine in den See werfen. Leider waren wir nur eine Stunde dort. Auf dem Heimweg erklärte mir meine Mutter, dass der junge körperlich älter ist als ich, doch geistig jünger. Aufgrund der Behinderung verhält sich der 10-jährige Junge wie ein 5-jähriger. Obwohl er anders war, waren wir doch gleich. Zwei Jungs, die Spaß daran hatten, zusammen zu spielen.

Niclas Treusch, Klasse 7a

„Anders“

Meine Freundin Pia und ich sind schon seit dem Kindergarten beste Freunde, wir verbringen fast jeden Samstag zusammen und sind unzertrennlich. Inzwischen gehen wir beide in die 8. Klasse, aber auf verschiedene Schulen. Sie ist auf einer etwas anderen Schule, auf einer so genannten barrierefreien Schule. Das ist eine Schule für körperlich behinderte Schüler und Schülerinnen. Pia sitzt nämlich seit ihrer Geburt im Rollstuhl, aber das stört mich eigentlich nicht, denn mit ihr kann man genau so viel Spaß haben, wie mit anderen nicht körperlich behinderten Menschen. Wenn ich mit ihr in der Stadt bin, wird sie von vielen Leuten angeguckt, nur weil sie "anders" als die anderen ist. Manchmal wird Pia sogar von den anderen gehänselt, weil sie nicht laufen kann. Es ist ziemlich gemein, wenn man bedenkt, dass sie nichts dafür kann. Sie hat sich das schließlich nicht ausgesucht. Ab und zu frage ich sie, wie sie in solchen Momenten so ruhig bleiben kann und sie sagt immer, dass es nicht schlimm ist, anders zu sein. Das macht sie nur noch einzigartiger. Ich bewundere sie so sehr dafür. Sie hat sich noch nicht einmal über ihr Leben beschwert. Durch Pia habe ich gelernt, mein Leben zu schätzen und dass ich mit meinem Leben glücklich sein kann. Jeder Mensch ist so perfekt, wie er ist, egal ob er anders ist.

Jana Haas, Klasse 7b

Der komische Hund

Es war einmal ein Hund namens Gunder. Der konnte nicht bellen und knurren. Anstatt zu bellen, miaute er – anstatt zu knurren, schnurrte er. Deswegen lachten ihn alle anderen Hunde aus. Seine einzigen Freunde waren seine Geschwister und selbst die wollten irgendwann nichts mehr mit ihm zu tun haben, weil es ihnen peinlich wurde. Er übte jeden Tag stundenlang, aber es wurde nicht besser. Die anderen Hunde lachten ihn immer weiter aus und Gunder wurde immer trauriger. Irgendwann kam ein kleiner Vogel und fragte: „Warum weinst du denn?“ Gunder antwortete: „Ich kann nicht bellen oder knurren. Ich kann nur miauen und schnurren.“ Der Vogel antwortete: „Das ist doch nicht schlimm, ich bin ein Singvogel und kann nicht singen!“ Als der Vogel und er darüber redeten, dachte Gunder nicht mehr daran, dass er anders ist, als alle anderen Hunde. Der Vogel und der Hund wurden die besten Freunde für immer und Gunder war nie wieder traurig.

Sayman Kietschky, Klasse 7b

Wahre Freundschaft

Tom ist traurig, denn er fährt nur eine alte KARRE, die schon 50 Jahre alt ist. Am liebsten würde er so einen tollen Sportwagen fahren wie Niko, der hat nämlich einen ganz neuen Mercedes-Benz mit 480 PS. Niko und seine Freunde lachen ihn ganz oft aus. Sie rufen ihm hinterher: „Wie lange hält dein Pappkarton noch?“ Er fährt nämlich einen TRABANT 601 Kombi mit 36 PS. In der Autobild-Zeitung liest er von einer Rallye durch Afrika, an der jeder teilnehmen darf. Also meldet er sich und seinen TRABBI an. Er denkt sich, ein wenig Auszeit wird ihm gut tun. Tom gibt seinem Auto den Namen DIETER. Los geht alles in Dresden bis nach Banjul. Nach 21 Tagen und 7500 Kilometern ist er mit seinem TRABBI in Banjul und das ohne Panne. Tom und sein Trabi DIETER sind sehr stolz aufeinander. Reporter von der Autobild sind aufmerksam geworden und wollen in der neuen Ausgabe der Zeitschrift eine Doppelseite mit einem Interview und einem Bild von ihm und DIETER bringen. Zwei Wochen später ist die neue Zeitschrift erschienen und Niko will plötzlich mit Tom befreundet sein. Tom überlegt kurz und sagt dann, dass er nichts mit Niko zu tun haben möchte, weil der ihn immer geärgert hat und er keine falschen Freunde braucht. Denn das, was Tom mit seinem TRABBI alles durchgemacht hat, das schweißt zusammen. Jeder Mensch ist anders, Tom und DIETER sind anders, aber sie sind Freunde.

Marek Hüsich, Klasse 7b

Dick oder dünn?

Es war einmal ein Junge, der etwas dicker war, oder jedenfalls war er das, was man heute als zu dick bezeichnet. Sein Name war Tim. Er spielte Fußball, fuhr gerne Fahrrad und war ein toller Feuerwehrmann in der Jugendfeuerwehr. Es fühlte sich in seiner Haut wohl, obwohl er Probleme mit seinem Gewicht hatte. Aber da war auch immer dieses Hänkeln und Lästern jeden Tag in der Schule und wenn er sich mit Freunden traf. Er hörte immer nur: „Hallo, Mops!“ und andere Worte, die ihn traurig machten. Nun müsst ihr wissen, warum Tim so dick und damit anders anders war. Er musste ein Medikament nehmen, von dem man leider etwas dicker wurde, aber nicht unbedingt fett. Tim konnte sich anstrengen, wie er wollte, er war eben anders und hatte deshalb nicht viele Freunde. Trotzdem hatte er zwei sehr gute Freunde, die immer zu ihm hielten und denen es ganz egal war, ob er etwas dicker war oder nicht! Die zwei hießen Jan und Lara. Sie wohnten in der Nachbarschaft und immer wenn es ging, trafen sie sich und spielten miteinander. Tim wurde älter und größer. Eines Tages musste er das Medikament nicht mehr nehmen und nahm deshalb ab. Plötzlich sagten alle anderen Kinder und Leute, die ihn früher als anders und zu dick verspottet hatten, dass er gut aussehen würde. Er war ein noch besserer Fußballer geworden, aber auf das ganze Gerede konnte er verzichten. Er traf sich nur mit Jan und Lara, die ihn auch früher, als er noch so anders war, akzeptiert hatten. Deshalb sollte man Menschen oder Kinder, die etwas anders sind, nicht verspotten, wenn man den Grund ihres anders seins nicht kennt!

Eileen Hünig, Klasse 7b

Fremd

Ich bin hier fremd
Ich arbeite immer
Jeden Tag

Ich fahre jeden Tag
zum Grab
meiner Familie

Wenn ich dort bin
Träume ich von
Unseren Momenten

Und bringe jeden Tag
Blumen für sie

Millan Csifo, Klasse 8aR

„anders.“

Ich bin anders
Jeder ist anders
Wie ich

Keiner ist gleich
Auf der Welt
Das ist gut

Jeder macht etwas Anderes
Jeder mag etwas Anderes
Das bleibt auch so

Mach dich nicht fertig
Richte dich auf

Karina Schuck, Klasse 8aR

Normal ist langweilig

Joenna war auf dem Weg zum Marktplatz, da sie sich gleich mit ihrer Freundin Mahla treffen wollte. Unterwegs fiel ihr ein Mädchen auf, das eine zerfetzte Hose und einen ausgeleierte Pullover trug. Als sie bei ihrer Freundin, die schon wartete, angekommen war, plauderten sie erst ein wenig und liefen dann auf dem Marktplatz herum. Joenna erzählte Mahla schließlich von dem Mädchen, das sie auf dem Weg zum Marktplatz gesehen hatte: „Vorhin habe ich ein Mädchen gesehen, das hat echt seltsame Kleidung getragen; eine zerfetzte Hose und einen viel zu weiten Pulli.“ Joenna lachte, aber Mahla blieb ernst und fragte: „Warum lachst du? Vielleicht hat sie nicht so viel Geld.“ „Trotzdem, die hättest du sehen sollen. Die sah echt komisch aus.“ Mahla war erstaunt über das Verhalten ihrer Freundin: „Das ist nicht witzig. Stell dir vor, du wärst dieses Mädchen und jemand würde über dich lachen. Wie würdest du dich fühlen?“ „Ich würde mich erst gar nicht so anziehen. Ich würde darauf achten, nicht so lumpig auszusehen.“ Mahla entfernte sich ein paar Schritte von Joenna und drehte sich zu ihrer Freundin: „Hey, so herumzulaufen wie du ist langweilig. Anders zu sein, das ist vielleicht komisch und lumpig, aber es ist auch interessant.“ Daraufhin drehte Mahla sich um und ging weg. Joenna war wütend und ging ebenfalls weg. Ein paar Stunden später rief sie Mahla über ihr Handy an: „Hör zu, tut mir leid. Ich meine das vorhin. Du hattest recht, ich hätte nicht über das Mädchen lachen sollen. Und wenn ich sie wäre und mich jemand wegen meiner Klamotten auslachen würde, wäre ich traurig und verletzt.“ „Ist ja gut, du hörst dich schon an wie jemand aus einer der Serien, die wir nicht leiden können.“ „Treffen wir uns morgen wieder?“, fragte Joenna. „Ja, gerne. So wie heute?“ „Ja, nur ohne Streit.“ „O.K. dann bei dir.“

Michèle Krieb, Klasse 8aR

Ein anderes Leben

Ich heiße Theo und besuche die 8. Klasse der Realschule. Als ich mit Freunden auf dem Schulhof unterwegs war, fiel mit ein junger Flüchtling auf. Da ich sah, dass er allein herumstand, bin ich zu ihm gegangen. Ich fragte ihn nach seinem Namen. Er sagte, er heiße Farhad. Er ist 15 Jahre alt und sehr nett. Wir sind schnell ins Gespräch gekommen. Aber mir ist irgendwann klar geworden, dass Farhad nie so sein kann wie andere 15-Jährige in Deutschland. Er ist anders als die anderen hier, weil er nicht die gleichen Chancen hat wie diejenigen, die in Deutschland geboren sind. Er kann schon ziemlich gut Deutsch sprechen und er lernt jeden Tag mehr. Er lernt auch schon E-Gitarre spielen, weil er in der Schulband ist, und er lernt sehr schnell. Farhad wird wahrscheinlich immer ein anderes Leben führen und vielleicht wird er kein schönes Leben führen können. Er musste eine lange und anstrengende

Flucht zurücklegen und er musste ohne seine Eltern flüchten. Er weiß noch nicht mal, ob seine Eltern noch leben. Und das ist es, was mich traurig macht, und es macht mich wütend, wenn andere sagen, dass Flüchtlinge wie Farhad uns alles wegnehmen. Es macht mich wütend, wenn andere sagen, dass Flüchtlinge wie Farhad wieder in ihre Heimatländer zurückgehen sollen, dorthin, wo Krieg herrscht und wo sie wahrscheinlich getötet werden.

Theo Ludwig, Klasse 8aR

Freundschaft

Ich bin immer für dich da
Auch wenn ich anders bin
Als du

Nichts kann uns trennen
Auch wenn wir alle anders sind
Auf dieser Welt

Unsere Freundschaft geht über ein Seil
Das manchmal ins Wanken gerät
Denn wir sind anders

Ich werfe dir mein Vertrauen zu
Fang es auf

Meike Sperling, Klasse 8aR

Anderssein

Ich denke oft darüber nach: Ist es gut, anders zu sein? Es gibt Momente, in denen es gut ist so zu sein, wie man ist, aber leider gibt es auch die Momente, in denen man nicht so sein will wie man ist. Man stellt sich vor, wie es wäre, anders zu sein. Vielleicht hätte man eine andere Haarfarbe oder einen anderen Charakter. Man hofft, dass mit dem Anderssein auch die Probleme verschwinden, aber das ist nicht so. Ich finde dass jeder so bleiben sollte, wie er ist. Jeder Mensch auf der Welt ist einzigartig. Selbst Zwillinge, die sich ähnlich sehen, sind einzigartig. Jeden Menschen gibt es nur einmal auf der Welt und das ist gut so. Man sollte so bleiben, wie man ist.

Lorena Stützer, Klasse 8aR

Das Geheimnis

Max ist eigentlich ein ganz normaler Junge. Er hat all die Probleme, die andere auch haben. Doch er hat ein Geheimnis, das ihn anders macht und das er noch keinem erzählt hat. Max war ziemlich beliebt und hatte richtig viele Freunde. Er gehörte zu den „Coolen“ in der Schule. Jedes Mädchen in der Schule wollte mit ihm zusammen sein. Doch das war es! Er als der „Coolste“ wollte mit keinem dieser Mädchen zusammen sein. Er hatte zwar schon ziemlich viele Freundinnen dafür, dass er erst 16 war. Seit zwei Jahren hatte er aber keine Freundin mehr gehabt. Er lebte nur bei seinem Vater, weil seine Eltern getrennt waren. Der Vater erwartete von Max nicht viel in der Schule, dafür aber sollte er ein richtiger Mann sein. Max war aber schwul. Er tat alles, um „normal“ zu sein, er wollte sich unbedingt verändern, damit er ein ganz normaler Junge ist. Doch er merkte nach ungefähr einem Jahr, dass es nichts bringt, dass er sich nicht verändern kann. Somit kam er selber damit klar und war eigentlich stolz darauf, dass er anders ist! Er wollte aber, dass es keiner erfährt, weil man sonst bestimmt über ihn lachen würde. Max hatte einen besten Freund, der Tim hieß. Sie kannten sich zehn Jahre und redeten über alles. Deshalb dachte Max, er kann's Tim erzählen und sagte es ihm. Am Anfang war

Tim schockiert, aber dann reagierte er ganz gut darauf. Die beiden redeten den ganzen Tag darüber, weil Tim sehr viele Fragen hatte. Max war glücklich, dass er mit jemandem darüber reden konnte. Doch dann passierte es! Am nächsten Tag, als er in die Schule kam, sah er, dass überall Plakate mit Max' Foto und dummen Sprüchen aufgehängt waren. Jeder lachte über ihn und machte dumme Witze. Max rannte nachhause und schloss sich im Zimmer ein. Sein Vater ging ihm nach und versuchte ihn zu fragen, was los sei, doch Max sagte nichts. Der Vater hörte nur wie Max weinte und fing an ihn Heulsuse zu nennen. Max machte das nur noch mehr fertig. Zwei Wochen lang ging er nicht in die Schule, redete mit fast gar keinem und aß fast gar nichts. Er redete nur mit Leuten aus dem Internet, die genauso wie er waren. Diese halfen ihm ein bisschen, weil sie älter waren und dasselbe durchgemacht hatten. Max entschied sich, in die Schule zu gehen. Er reagierte gar nicht darauf, was die Schüler zu ihm sagten und ging ins Sekretariat um mit den Lehrern zu reden. Die Lehrer riefen Maxs Vater an und redeten auch mit ihm darüber. Der Vater war wütend, weil er einen „normalen“ Sohn haben wollte. Die Lehrer haben auch 8it den Schülern geredet. Max und sein Vater gingen zu Therapeuten, da der Vater ein Problem mit der Homosexualität seines Sohnes hatte. Es dauerte Wochen, bis alles wieder in Ordnung war. Der Vater merkte auch, dass sein Sohn anders ist und er es akzeptieren muss. Max redete viel mit anderen homosexuellen Leuten, was ihm sehr viel weiter half.

Paulina Strukiel, Klasse 8bR

Anders

„Es ist schon spät!“, kommt es aus der Küche gerufen. „Ich steh gleich auf!“, sagte ich. „Ach übrigens: Ich bin Kim. Ja der Name gefällt mir auch nicht. Mein Bruder Ben ist die größte Nervensäge auf Planet Erde.“ „Das hab ich gehört!“, kam es wieder aus der Küche geschrien. Ich bin morgens immer alleine mit Ben, da unsere Eltern sehr oft auf Reisen sind und deshalb kaum da sind. Als ich langsam in die Küche lief und meine Füße noch nicht richtig heben konnte, wurde ich schon wieder von Ben angemeckert, als ob er nur so darauf wartete, dass ich einen Fehler mache, um ihn dann zu verbessern. Was kann ich denn am Morgen dafür, ich bin eben anders! Als ob der Morgen nicht schon schlimm genug ist, Ben muss auch noch anfangen zu singen, welcher Mensch singt denn am frühen Morgen?! Ich guckte ihn mit meinem Killerblick an und als er den Blick sah, wusste er, dass er aufhören sollte. Innerlich lachte ich mich kaputt, da ich es cool fand, dass er vor meinem „Killerblick“ Angst hat. Aber ich ließ mir das nicht anmerken. Als ich gerade aus der Haustür ging, kam mir ein Mädchen entgegen, es war meine Freundin Marie, sie lächelte mich an und war gruseligerweise dafür, dass es Morgen war, sehr gut gelaunt. Ich fragte sie; „Wie kann man morgens so glücklich sein?“ Marie sagte nichts und lächelte mich weiter an. „Sie ist wohl auch anders, von einem anderen Planeten“, dachte ich mir. Als wir in der Schule ankamen, war das erste, was uns in die Augen fiel, ein neues Mädchen. Wie alt ist sie wohl, wo kommt sie her, wo war sie vorher auf der Schule, all diese Fragen standen offen, und ich hätte sie auch fragen können, aber ich hatte mich nicht getraut, und das ging nicht nur mir so. Als es klingelte und der Unterricht anfang, stellte sie sich vor: „Hi! Ich bin Bella, 13 Jahre und komme aus Hamburg. Ich bin hierher gezogen und deshalb auf eurer Schule.“ Es war eigentlich nichts Neues, dass ein Mädchen in unsere Klasse oder Schule kam, aber irgendwas an ihr war anders. Als wir in der Pause an unserem Platz standen, wo wir immer standen, sah ich das Mädchen ganz alleine dort hinten stehen, sie tat mir schon leid. Nach der Schule ging ich zu ihr und stellte mich neben sie, auf einmal zog sie ihr Hosenbein hoch, um sich am Bein zu kratzen. Da sah ich, dass sie eine Prothese hatte. Als erstes war ich total geschockt, doch dann stellte ich fest, dass sie auch nur ein normales Mädchen ist, und nicht anders ist, als irgendein Mädchen. Als wir dann zusammen im Bus saßen, redeten wir viel und lange, wir machten jeden Tag was in der Pause und hatten so viel Spaß miteinander, dass sie nach einem Monat meine beste Freundin wurde. Als ich sie fragte, ob sie mal zu mir kommen möchte, sagte sie oft nein. Den Grund wusste ich nie, aber es war mir auch nicht wichtig, und ich wollte auch nicht aufdringlich sein. Eines Tages, als ich an der Bushaltestelle auf sie wartete und sie nicht kam, machte ich mir schon große Sorgen. Später in der Klasse sagte der Lehrer uns, dass sie nicht mehr kommen würde, aus privaten Gründen. Als ich sie nach der Schule zuhause anrief, sagte sie mir am Telefon, dass sie Krebs hat. Ab diesem Tag war mein und ihr Leben total anders.

Anna Kuhn, Klasse 8bR

Anders heißt nicht schlecht

Valentin ist eigentlich ein ganz normaler Junge. Er lebt in einer Großstadt bei Pflegeeltern, denn er hat als kleines Kind in seiner alten Heimat seine Eltern verloren und da sein Land Krieg führt, ist er hierhergekommen. Er ist 13 Jahre alt und hat es hier in Deutschland oft nicht leicht, denn er hat eine andere Hautfarbe als wir hier. Am Anfang, als er nach Deutschland kam, schien alles noch in Ordnung, er wurde akzeptiert und gemocht, doch vor ein paar Wochen kam Valentin in eine neue Schule, wo er der Fremde war. An seinem ersten Schultag auf der neuen Schule brachten ihn seine Pflegeeltern in seine neue Klasse. Als er den Klassenraum betrat, kam die Klassenlehrerin auf ihn zu, gab ihm die Hand, stellte sich vor und zeigte Valentin wo er sich hinsetzen konnte. Es war ein Platz zwischen zwei Mädchen, die sofort, als sich Valentin setzte, mit dem Stuhl von ihm wegrückten. Als der Unterricht begann, bat ihn die Lehrerin noch kurz aufzustehen und sich vorzustellen, und da Valentin sehr schüchtern war, zögerte er, sagte leise seinen Namen und setzte sich sofort wieder hin. Die ganze Klasse musterte ihn, aber niemand sagte ein Wort. In der Pause stand Valentin ganz alleine an einer Wand und aß sein Pausenbrot, welches ihm seine Pflegemutter mitgegeben hatte. Auf einmal kamen drei Jungen aus seiner neuen Klasse zu ihm, nahmen ihm das Brot ab, schmissen es weg und lachten. Er fragte sie, was das solle, und sie meinten nur schadenfroh, dass es witzig sei und Schwarze sowieso keine Rechte hätten. Dann gingen sie zu ihren anderen Freunden zurück, die lachend ein paar Meter weg standen. Valentin wurde das alles langsam zu viel und er ging schon mal in Richtung seines Klassenzimmers, um als erster in der Klasse zu sein, da ihn dann auf dem Weg dorthin keiner ärgern könnte. Drei Stunden waren schon vergangen und die zweite Pause hatte angefangen. Aber diesmal blieb er die Pause über in der Eingangshalle. Da es allerdings stark regnete, waren die Kinder aus seiner Klasse auch drinnen und warfen ihm zerknitterte Papierblätter gegen den Kopf, auf denen „Nigger“ und weitere solcher Beleidigungen standen. Es war der erste Schultag und er fühlte sich allein gelassen, runtergemacht und wollte nur noch weg von hier. In der letzten Schulstunde hatten sie Vertretung bei einem Lehrer, der sich nicht in dem Fach auskannte, was sie hatten, und deshalb ließ er die Klasse malen und basteln, also eine offene und sehr laute Stunde. Und für Valentin wurde es die schlimmste Stunde an diesem schon genug beschissenen Tag. Sie riefen ihn mit „Scheiß Schwarzer“, Beleidigungen und sonstigen Kommentaren, so dass Valentin seine Tränen zurück drücken musste. Nach dem Schultag, als er endlich nach Hause kam, fragten ihn seine Pflegeeltern, wie es in der Schule gewesen sei und Valentin erzählte ihnen von den ganzen Vorfällen. Daraufhin beschlossen die Eltern am nächsten Tag mit in die Schule zu kommen, um mit der Klassenlehrerin zu sprechen, die sofort nach dem Gespräch handelte. Sie sprach mit den Jungs und der ganzen Klasse, die ihn so runter gemacht hatten, und erklärte ihnen wie es ist, wenn man seine Eltern schon früh verloren hat, in ein neues Land kommt, in eine neue Familie und dann noch der Außenseiter sein muss. Das Thema wurde an der ganzen Schule noch monatelang durchgesprochen und so langsam verstanden die anderen Schüler, dass er eigentlich ein ganz normaler Junge ist und so langsam freundete er sich auch mit vielen anderen Kindern an, denn nur weil er andere Hautfarbe hat und aus einem anderen Land kommt, heißt es nicht, dass er kein Herz, keine Gefühle oder Rechte hätte. Mensch ist Mensch, ob klein, groß, dick, dünn oder weiß und schwarz. Es spielt keine Rolle, jeder sollte jeden respektieren, so wie er ist.

Samira Schübler, Klasse 8bR